

# GNOMON

*KRITISCHE ZEITSCHRIFT  
FÜR DIE GESAMTE  
KLASSISCHE ALTERTUMSWISSENSCHAFT*

---

*SONDERDRUCK  
AUS BAND 37 · 1965*



---

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

4. Ab 608 legt V. Vorzüge und Korruptelen der a. v. an weiteren Beispielen dar. Die Lesarten, die Didymos den sog. *δημώδεις* oder *εἰκαιότεραι* (sc. *ἐκδόσεις*) zuweist, können nun allerdings, da sie manche Torheit enthalten, mit dem Text der a. v. nur noch teilweise identifiziert werden. Um diesem Dilemma zu entgehen, nimmt V. an, Didymos habe mit jenen Termini zweierlei bezeichnet, teils die gute a. v., teils aus dieser abgeleitete schlechte Ausgaben. Man wird diese spinöse These eher durch die Vermutung ersetzen dürfen, daß der Grammatiker an verbreitete Ausgaben dachte, die neben Entstellungen auch Gutes enthielten, eben weil sie dem besten voralexandrischen Text nahestanden.

5. Am Ende des Kapitels (629 ff) versucht V. nachzuweisen, daß der Homertext bei der Umschrift in das attische Alphabet noch heute fühlbare Schäden erlitten habe. Die vorgeführten Beispiele befassen sich jedoch (soweit sie überhaupt relevant sind) durchweg mit Fehlern, die auch auf einer späteren Stufe der Entwicklung entstehen konnten. Im übrigen sind Wilamowitz' Einwände gegen die Annahme eines Metacharakterismos bis heute noch nicht widerlegt, und wie die neueren Ergebnisse auf dem Gebiet der Homer- und Schriftforschung zeigen, sind die Voraussetzungen für jene These durchaus nicht günstiger geworden (vgl. V. selbst 629 Anm. 234).

Der Wert des Buches besteht weniger in der enormen Arbeitsleistung als in dem Mut, mit dem der gelehrte Verfasser ein zentrales, von der modernen Forschung gemiedenes Problem aufgreift. V.s Darstellung zeigt auch dort, wo sie nicht anerkannt werden kann, daß es unumgänglich nötig ist, zu *Recensio* und *Examinatio* des Ilias- und natürlich auch des Odysseetextes vorzudringen (mit der *Emendatio* hat es wohl noch gute Weile); denn die Thesen der sog. Höheren Kritik, ihre historischen Einordnungen und ihre teils verbindenden, teils zergliedernden Analysen ruhen ausnahmslos auf einem hypothetischen Wortlaut, der V.s Nachweis zufolge in beträchtlichem Ausmaß von Grammatikern umgeformt worden ist. Die Homerforschung handelt also unaufrichtig, wenn sie die Grundlagen ihrer literaturgeschichtlichen Aussagen nicht sichert. Zwar wird die kritische Auswertung des von V. vorgelegten Materiales außerordentlich schwierig sein und sich nur in geduldiger Kleinarbeit erreichen lassen: durch etymologische, morphologische und besonders semasiologische Wortuntersuchungen, wie sie in den Artikeln des LfgrE bereitgestellt werden, durch Erforschung der Syntax und Klärung der Funktion epischer Formeln, schließlich durch unverdrossene Bemühungen um den präzisen Sinn der einzelnen poetischen Aussage, die sich auch dort, wo sie sehr persönlich gehalten ist, dem Zwang der Konvention nicht entzieht. Man wird nur langsam vorankommen, und die Ergebnisse werden dem oberflächlichen Beobachter unwesentlich erscheinen, zumal dann, wenn er hört, daß es erst nach Generationen gelingen kann, einen wirklich zuverlässigen Text zu schaffen. Wem es jedoch um ein echtes Verständnis der homerischen Gedichte zu tun ist, der wird die kleinen Fortschritte zu schätzen wissen, da sie dauerhafter sind als verwegene Konstruktionen. So mag denn an V.s Buch manches tadelnswert sein: dem Verfasser bleibt das Verdienst, der Forschung einen erfolgversprechenden Weg gewiesen zu haben. Wir anderen aber sind aufgerufen, unsere Gleichgültigkeit und Trägheit zu überwinden.

Tübingen

Hartmut Erbse

MORTEN NØJGAARD: La fable antique. Tome premier: La fable grecque avant Phèdre. København: Nyt Nordisk Forlag (Busck) 1964. 600 S. 60 dkr.

Nøjgaard, ein hervorragender Kenner der antiken Fabel sowie der ganzen einschlägigen Literatur, hat mit seinem Buch einen bedeutenden Beitrag zur Kenntnis dieser noch unzureichend erforschten Literaturgattung geleistet. Auch für die Literaturwissenschaft allgemein ist sein Buch bemerkenswert, denn ein großer Teil befaßt sich mit der begrifflichen Abgrenzung der Literaturgattungen, durch eine sorgfältige Erwägung dessen, was überhaupt die antike Fabel ist. Bei der Dunkelheit in der literarhistorischen Problematik der antiken Fabel sind viele seiner Schlußfolgerungen notwendigerweise strittig.

Der erste Teil des Werkes trägt den Titel 'Théorie de la fable. Structure et genre'. Darin wird – manchmal auf abstruse Weise – ein wichtiger Beitrag zum Begriff der Literaturkritik und der Literaturgattung geliefert, wobei strukturelle Gesichtspunkte geltend gemacht werden.

In dem für sich betrachteten Text, das heißt, unter Verzicht auf geschichtliche Angaben und ästhetisierende Erwägungen, soll der Kritiker nach einer Struktur suchen. Mit anderen Worten, er soll unterscheiden, welche den Inhalt bestimmenden Elemente darin völlig unumgänglich und untereinander abhängig sind. Ein Schritt vorwärts ist fraglos die Definition der Gattung, die durch jene unumgänglichen strukturellen Elemente in den ihr zugehörigen Texten gekennzeichnet wird. Die Ergründung der Struktur und der Gattung wird auf beschreibendem Wege durchgeführt, wobei der Kritiker die verschiedenen in der Beschreibung auftretenden Elemente auf die Probe stellt, bis er schließlich jenen begegnet, die sich in eine Struktur eingliedern lassen, so daß die Änderung des einen eine Änderung aller anderen zur Folge hat.

Es folgt ein erster Charakterisierungsversuch der Gattung 'antike Fabel'. Schließlich handelt es sich (S. 82) um «un récit fictif de personnages mécaniquement allégoriques avec une action morale à évaluation». Nøjgaard versucht dann eine Begrenzung der Fabel gegenüber der Anekdote (in der ja keine mechanische Allegorie vorhanden ist), dem Roman (dessen Episodenzahl die von der Fabelstruktur zugelassenen beiden übersteigt), dem Tierepos (worin weder Allegorie noch Moral vorhanden) usw. Ferner bespricht er 'falsche Gattungsmerkmale', die keine Verbindung zu der Struktur haben: das Komische, die Kürze usw.

Die gesamte Studie wird beherrscht von einer nahezu kontinuierlichen Polemik gegen die traditionelle Auffassung der 'Literaturgattung', welche seit Aristoteles das Vorhandensein eines Wesens der Gattung verteidigt hat, eines unveränderlichen Inhalts also. In Bezug auf die Fabel spiegelt sich diese Theorie in den verschiedenen Definitionen des 'Wesens' derselben von Lessing bis Perry. Die Ausführungen Nøjgaards scheinen uns nicht völlig begründet. Die strukturelle Methode liefert uns wohl ein objektives Instrument – wenn auch weder unfehlbar noch von absoluter Genauigkeit –, das die vorherigen Annäherungsversuche übertreffen mag und Vorurteile, die von der Unterscheidung zwischen Inhalt und Form, von subjektiven ästhetischen Beurteilungen usw. herrühren, meidet. Wenn aber Nøjgaard behauptet, daß in der Fabel die Moral nur ein struktureller Begriff ist (76), oder daß die gesamte Struktur der Fabel das Ziel des Überzeugens verfolgt (104), so stimmt er meines Erachtens im Grunde z. B. mit Perry überein, der erklärt, daß die Fabel durch ihren Zweck ge-

kennzeichnet wird (siehe S. 43), oder der ganz allgemein von einer Definition durch diese Moral spricht.

Nøjgaards Beitrag ist tatsächlich gründlicher und seine Definition vollkommener als andere, die nun ergänzungsbedürftig und nicht eindeutig genug erscheinen. Doch wenn er zusammenfassend die Merkmale der Augustana in deren abstraktem Charakter sehen will – worauf ich später zurückkomme –, greift er damit doch auf den Gedanken des 'Wesens' oder der 'Natur' der literarischen Gattung zurück. Daß hier dieses Wesen durch eine Reihe von übereinstimmenden formellen Merkmalen definiert wird, ändert nichts an dem Kern der ganzen Problematik.

Andererseits bleibt es auffällig, daß der Verf. bei der Definition der Gattung 'Fabel' eine Gruppe von Texten ausschließt, die in der Antike nicht ausgeschlossen wurden: Anekdoten, Tierepen, Sprüche, die in unseren Fabelsammlungen enthalten sind. Es gibt auch Fabeln, die von dem strukturellen Schema, das Nøjgaard entworfen hat, in manchen Punkten abweichen, so in der am meisten beschränkten Fabelklasse, wie sie etwa die Augustana aufweist, die im ersten Teil behandelt wird.

Anders ausgedrückt, es bestand in der Antike kein klares Bewußtsein einer so gründlich differenzierten Gattung 'Fabel', wie es Nøjgaard haben möchte, und auch eine sie bezeichnende Terminologie fehlte. Wir dürfen in solchen Fällen sagen, daß der Begriff der Gattung eher eine Tendenz ist, die sich nur gelegentlich verwirklicht; während diese sich auf anderen Gebieten (etwa in der Tragödie oder in der Komödie) beständiger herauskristallisiert hat.

Damit kommen wir zum zweiten Teil, 'Analyse structurale d'Augustana', dem Mittel- und Kernstück des Werkes. Auf Grund der bereits erwähnten Vereinfachung, die den Verf. (184) von einer «fable dans le sens que j'attribue au mot» sprechen läßt, gelingt Nøjgaard eine genaue, wohl allzu genaue Definition der Gattung oder Untergattung, die von den Fabeln der Augustana gebildet wird. Zumindest handelt es sich um ein im großen und ganzen eingehaltenes Schema, das für den Verf. Grund genug ist, angesichts dieses Kompositionswillens die Sammlung von einem strukturellen und wahrscheinlich auch von einem geschichtlichen Standpunkt aus einem einzigen Verfasser zuzuschreiben. Dieser Schluß ist höchst fraglich – wir werden uns unten näher damit befassen.

Trotz mancher Unzulänglichkeit, wie eben angedeutet, ist Nøjgaards Beschreibung der Gattung der Augustana die beste Analyse, die an diesem Gegenstand bisher durchgeführt wurde.

Formell gesehen besteht das Urbild der Fabel zunächst in einer Situation, die als «donné» betrachtet werden darf; daneben gibt es einen Konflikt zwischen zwei Personen, der in eine 'Bewertung' ausmündet, welche sich entweder durch die abschließenden Worte des siegreichen Tieres oder durch das Ergebnis der Handlung selbst ergibt. Immer siegt der Stärkere über den Schwächeren, wobei beachtet werden muß, daß das Panorama viel komplizierter ausfallen kann, indem sich in einem und demselben Tier (oder auch Person, denn es kann sich genauso gut um einen Menschen oder einen Gott handeln) körperliche Kraft und Geistesschwäche oder umgekehrt vereinen können. Wie haben außerdem die vereinfachten Fabeln, mit nur einer Person, jedoch mit einem ähnlichen Konflikt, und die zusammengesetzten, bei denen die Handlung doppelt ist, die sich in zwei Akten mit denselben Personen abspielt. Schließlich seien die subtilen Varianten erwähnt, die im Rahmen der festgelegten strukturellen Grundsätze einzuschließen versucht wird. Sämtliche Erzählungen werden von einer Reihe von allgemeinen Regeln beherrscht, etwa eine strikte Linearität (ohne 'suspense', ringartigem Aufbau usw.), eine antithetische Dar-

stellung, eine geschlossene Einheit usw. Die Zeit ist eine Zeit der Handlung, lediglich auf der Tatenfolge basierend, was etwaige Raffinessen ausschließt. Eine räumliche Begrenzung besteht kaum. Die Personen werden lediglich durch die von ihnen inkarnierten Mächte gekennzeichnet, deren Zusammenprall unentrinnbar ist; sie sind auf einer gleichen Ebene eingestuft und entbehren jeder Individuation.

Auf die im allgemeinen vortreffliche Charakterisierung dieser Fabeln können wir hier nicht näher eingehen. Wir möchten nur noch darauf hinweisen, daß nicht alle unter ihnen zu der in der Antike (und auch in der Moderne) unter die Bezeichnung 'Fabel' fallenden Gattung gehören. Ferner ist der willkürliche Charakter der von den Tieren inkarnierten 'Mächte' unserer Meinung nach Ausnahme. Solche unveränderlichen Personen, die äußerlich beschrieben werden, haben sehr oft überlieferte Charakterzüge, obwohl sie gelegentlich, wenn sie in Fabeln anderer Tendenz auftreten, ihre Verhaltensweise ändern können. Leicht könnte man z. B. gegen zahlreiche Fälle der Deutung des Löwen (314) Einwendungen erheben und etliche Fabeln anführen, deren Absicht gerade darin besteht, das Beständige in der Natur des Löwen aufzuzeigen. Man könnte auch einwenden, daß die Rolle, die in 'Der Adler und der Fuchs' letzterem zufällt, nur dann verständlich ist, wenn man berücksichtigt, daß er stellvertretend für die Schlange der darauf bezüglichen akadischen Fabel steht, und zwar deshalb, damit die Schlange die gewohnte Rolle eines boshaften Tieres behalten konnte. Ist in der Augustana eine gewisse (geringe) Veränderungsspanne bei den Tiercharakteren festzustellen, so ist dies als das Produkt einer soeben angelaufenen Entwicklung aufzufassen.

Im übrigen liegen die bereits erwähnten Merkmale der Augustana (und ein weiteres wie der Wegfall des Ornamentalen oder Malerischen) und eben dieses Bestehen auf dem Wesentlichen in der Natur der Tiere, wie es auch in Homers Vergleichen vorkommt, Dinge, die in der genannten Sammlung das Fortleben sehr alter, der Epik verwandter literarischer Merkmale erkennen lassen. Der gesamte Verinnerlichungs- und Moralisierungsvorgang der griechischen Dichtung und weitere Änderungen in der literarischen Beschreibung sind kaum in diese volkstümliche Gattung eingedrungen, die ziemlich konservativ geblieben ist.

Hierin weicht unser Standpunkt von Nøjgaard ab, da er ja in den Grundzügen der Augustana vor allem einen Kompositionswillen erkennen will. Eine offensichtliche Stilisierung in der Augustana sei zugegeben, es handelt sich aber im allgemeinen um alte Merkmale, die man in der Epik und später auch in der jonischen Fabel finden kann. Dies ist einer der Gründe, weshalb wir die Annahme eines individuellen geschichtlichen 'Verfassers' der Augustana für fraglich halten. Dann glaube ich nicht, daß man mit Nøjgaard die Grundzüge der Augustana unter dem Begriff der 'Abstraktion' zusammenfassen kann.

Wir kommen zum dritten Teil, 'Histoire littéraire. De la fable archaïque et de la tradition ésoopique', der sich geschichtlich mit der Fabel befaßt. Obwohl interessante Beiträge geliefert werden, so werden hier die Lücken, wo weitere Arbeit nötig ist, besonders fühlbar.

Ich finde es einstweilen nicht gerechtfertigt, daß in diesem Teil die vor-augustanische Fabel studiert wird und doch Phädrus, Babrius und andere Fabeldichter nur in einem anderen Band berücksichtigt werden sollen. Die Augustana nämlich ist – allen Behauptungen Nøjgaards zum Trotz (137 ff im ersten Teil) – fraglos viel späteren Datums als die Werke von Phädrus und Babrius; deshalb ist im dritten Teil der unbedenkliche Sprung von der Demetrius-Falerius-Sammlung zur Augustana nicht vertretbar.

Die Nøjgaardsche Beweisführung (an der oben angeführten Stelle) gegen meine Datierung der Augustana ins 4. oder 5. Jh. überzeugt nicht. Er behauptet, wenn gewisse Wör-

ter in der Augustana uns vor diesem Zeitpunkt nicht bekannt waren, sei dies kein Beweis dafür, daß sie damals nicht schon verwendet wurden, das richtige Datierungsverfahren sollte eigentlich die Syntax hergeben, von der ich keinen Gebrauch gemacht habe. Solche Behauptung verrät mangelnde Kenntnis der Problematik der literarischen Koiné. Deren Stil- und Zeitunterschiede sind hauptsächlich im Wortschatz, nicht in der Syntax begründet. Bei der bedeutenden Anzahl von Wörtern aus dem 4. und 5. Jh., die in der Augustana verwendet sind, und bei unserer ziemlich genauen Kenntnis der griechischen Literatur im Zeitalter der Cäsaren kann der Zufall, daß alle Beispiele für frühere Verwendung dieser Wörter seit dem 1. Jh. verloren wären, ausgeschlossen werden. Wenn eine Datierung der Augustana auf Grund des Wortschatzes unmöglich ist, wie Nøjgaard meint, so wäre jede Unterscheidung von Stilen und Epochen nach dem Wortschatz innerhalb der literarischen Koiné unmöglich; was nicht zutrifft. Die Syntax ist von geringerem Wert. Es sei hier angeführt, daß über die Syntax der Fabeln María del Pilar Gazo ihre bislang unveröffentlichte Doktorarbeit unter meiner Leitung schrieb, wobei sie manche Unterschiede zwischen der Augustana und der Vindobonensis feststellen konnte – vorherrschend in letzterer waren der direkte Stil, bestimmte Präpositionalkonstruktionen usw. –, aber das war auch alles.

In dieser Hinsicht ist das hier besprochene Buch als ein Rückschritt zu bewerten. Der Sprung von Demetrius (d. h. von einem Rätsel) zur Augustana ist ein Sprung ins Leere.

Die einzige Möglichkeit, die Geschichte der Augustana aufzuhellen, besteht in einem sorgfältigen Vergleich ihrer Fabeln mit jenen von Phädrus, Babrius, dem Pap. Rylands – was ich 1952 in 'Emerita' unternahm – und weiteren Fabeln. Ferner mit den wenigen aus älterer Überlieferung erhaltenen Fabeln. In einer solchen Richtung arbeite ich in letzter Zeit zusammen mit meinem Schüler José María Egea, und ich glaube, man kann hier zu Ergebnissen gelangen.

Im übrigen enthält dieser dritte Teil sehr brauchbare Elemente. Folgende seien u. a. erwähnt:

Auf S. 433 ff wird eine interessante Überprüfung der Beziehungen zwischen griechischen und orientalischen Fabeln unternommen, wobei der Verf. durchblicken läßt, daß sich in der sumerischen Überlieferung eine Fabeldichtung im engeren Sinne noch nicht herauskristallisiert hatte, sondern wie in Griechenland mit Tiersprüchen und ähnlichen Elementen durchsetzt war. Dann wird 442 ff die Fabel bei Hesiod untersucht, die letzten Endes mit denen in der Augustana vergleichbar ist, obgleich sie in einen moralisierenden Zusammenhang eingefügt wird. Nøjgaard schließt daraus sehr richtig, daß es sich nicht um ein Original des böotischen Dichters handelt, sondern daß sie auf eine ältere Überlieferung zurückgeht. Richtig ist auch, daß das Fehlen von Fabeln bei Homer nicht bedeutet, daß die Gattung in jener Zeit fehlte. Man müßte allerdings hinzufügen, daß Homer einerseits fabelartige Themen in Gleichnisse, Prophezeiungen usw. umprägt (besonders deutlich ist dies zu sehen am Thema des Adlers, dessen akadische Behandlung in Fabelform wir kennen); andererseits übt er dann einen Einfluß auf die Gattung auf einer späteren Stufe der Entwicklung aus. Diesem Thema habe ich eine Reihe von Aufsätzen gewidmet (*Emerita*, 1964–65). Die Behandlung der Fabel bei Archilochus reicht nicht aus, vieles könnte man noch hinzufügen. Mit diesem Thema habe ich mich in einem Aufsatz befaßt, den Nøjgaard unbeachtet ließ (*Emerita*, 1955; auch in *RevPhil*, 1956); daneben gibt es noch andere Arbeiten, z. B. die von Luria über die Affenfabeln. Äschylus' Fabeln behandelt Nøjgaard nicht (abgesehen von dem bekannten Fragment der Myrmidonen), wir finden aber im Agamemnon fabelartige Elemente, deren sich der Dichter in seinem eigenen Sinne bedient. So liegt dem Gleichnis von Helena und dem Löwen eine richtige Fabel zugrunde, welche mit dem Wolf anstelle des Löwen in 276 H. im wesentlichen wiedergegeben wird; von 'Der Adler und der Fuchs' sind im Agamemnon gewisse Anklänge zu erkennen. Wenn man im übrigen den Ursprung der Fabel ergründen will, empfiehlt es sich, auf die strenge Einsortierung in Gattungen zu verzichten. Geschichtlich gesehen hat die Gattung Fabel im Nebeneinander mit anderen Gattungen bestanden

(Anekdote, Spruch, Tierepos, Gleichnis, Weissagung . . .), wobei die Themen ständig von der einen zur anderen überwechselten. Wichtig ist noch, jene Änderungen des Inhalts ins Auge zu fassen, die absichtlich von den Autoren vorgenommen wurden; so hat z. B. die von Nøjgaard der Augustana zugeschriebenen Moralisierung bei Hesiod, Archilochus, Äschylus, Sophokles usw. ihre Vorgänger. All dies harrt noch einer gründlichen Bearbeitung.

Nøjgaard zeigt eine gewisse Neigung, zwischen einer jonischen, einzeln überlieferten Fabel und einer attischen, die in einer festen Sammlung auftritt, zu unterscheiden. Diese Sammlung ist mit dem Namen Äsop eng verbunden und gelangte in der Zeit zwischen Äschylus und Aristophanes nach Athen. Meines Erachtens ist dieser Standpunkt richtig. Nur bezweifle ich, daß diese 'feststehende' Sammlung einen schriftlichen Niederschlag gefunden hat. Aristophanes' Zitat οὐδ' Αἴσωπον πεπάρτηκας mit «thumbing» zu übersetzen ist meiner Ansicht nach gezwungen, und auch das berühmte Zitat aus dem 'Phaidon' ist nicht eindeutig genug. Es sei lediglich darauf hingewiesen, daß Nøjgaard die Rolle der Fabeln in der jonischen Dichtung im Entstehungsvorgang der Augustana weit unterschätzt; andererseits waren wieder viele Fabeln des Äsop fraglos dieser Herkunft, wobei im übrigen beachtet werden müßte, daß viele dieser Fabeln nichts anderes waren als Anekdoten, Witze usw. Gut ist die darauffolgende Untersuchung Nøjgaards (464 ff) über die Fabel in hellenistischer Zeit und während des Kaiserreichs, mit ihrem Hinweis auf das Schwinden der Fabel in der Dichtung nach Demosthenes und ihr späteres Wiederaufkommen. Es folgt eine Untersuchung über die Augustana, diesmal auf ihre Beziehungen zu den Rhetoren beschränkt, ein Thema, das sich, wie mir scheinen will, allmählich seiner Lösung nähert, sowie zu der Frage des Epimythion und Promythion. Nøjgaard weist richtig auf ihr Alter hin, wobei er sich auf den Gebrauch von ἀτάρι in der Fabel 'Äsop in Samos' bei Aristoteles stützt, und wiederholt, daß es sich um ein seit eh und je in der Anekdote und im Roman moralisierender Prägung bekanntes Verfahren handelt (Herodot, Sophokles). Es steht jedoch fest, daß in den ältesten Fabeln kein Epimythion zu finden ist; ich selber bin der Meinung, daß dieses sich in Anlehnung an eine solche moralisierende Dichtung als nachträgliche Erklärung der Aussage der zuletzt sprechenden Person herausgebildet hat. Dieser Vorgang kann schon in attischer Zeit in der Äsopischen Sammlung stattgefunden haben.

Die zwei letzten Kapitel des Buches schließlich sind von großem Interesse. In dem einen über 'Les idées de la fable antique' beschäftigt sich Nøjgaard mit den Strömungen nicht-moralischer, unreligiöser und unheroischer Art in der Fabel, welche der Verfasser der Augustana (seine Vorgänger wohl auch) zu kaschieren versucht. Man vermißt hier eine Untersuchung über den Einfluß der Kyniker und der volkstümlichen Philosophie im allgemeinen auf die Fabel (etwa in Bezug auf das Thema der τὸχῆ), worüber genug moderne Fachliteratur zur Verfügung steht. Eine weitere Untersuchung über 'Le public de la fable' hebt ihren volkstümlichen Charakter hervor; die Fabel versucht, die Allgemeinheit der Bürger anzusprechen, unter ihnen vor allem die ungebildeten Schichten.

Im ganzen gesehen ist dies ein bedeutendes Buch, in dem eine Fülle von Materialien gesammelt und manches in unserer Kenntnis der Fabel richtig gestellt ist. Die Lücken und strittigen Stellen, die wir in der Besprechung aufgezeigt haben, vermögen an dieser Tatsache nichts zu ändern.

Madrid

F. R. Adrados